

Kirchliches Amtsblatt

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs

Jahrgang 1963

Ausgegeben Schwerin, Freitag, den 15. Februar 1963

Inhalt

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen

7) Gedenktafel

II. Personalien

III. Predigtmeditation

IV. Handreichung für den kirchlichen Dienst

I. Bekanntmachungen und Mitteilungen



7) G. Nr. /228/ II 37 g¹

Im zweiten Kalenderhalbjahr 1962 sind nachstehend aufgeführte ehemalige Amtsträger der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs heimgerufen worden:

Pfarrhelfer Friedrich Müller
(nicht ordiniert)

am 25. Juli 1962
im 63. Lebensjahr
in **Polchow/Meckl.**

im Dienst der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Mecklenburgs:

Gemeindehelfer und Katechet
vom 1. März 1946 bis 30. April 1947
in **Teterow**

Pfarrhelfer ab 1. Juli 1951
in **Polchow**

Pastor i. R. Ludwig Meyer
Ordination: 4. Februar 1906

am 7. Oktober 1962
im 85. Lebensjahr
in **Osterholz-Scharmbeck**

im Dienst der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Mecklenburgs:

Pastor vom 25. Dezember 1910
bis 30. September 1945
in **Selmsdorf**

in den Ruhestand getreten:
1. Oktober 1945

Pastor i. R. Johannes Wesemann

Ordination: 16. Juli 1911
am 29. Oktober 1962
im 84. Lebensjahr
in **Wokuhl/Meckl.**

im Dienst der Evangelisch-Lutherischen
Landeskirche Mecklenburgs:

Pastor vom 24. Juni 1911
bis 31. Oktober 1960
in **Wokuhl**

in den Ruhestand getreten:
1. November 1960

„Du hast meine Seele vom Tode errettet, meine Füße vom Gleiten, daß ich wandle vor Gott im
Licht der Lebendigen.“ (Psalm 56, 14)

Schwerin, den 18. Januar 1963

Der Oberkirchenrat
Beste

II. Personalien

Beauftragt wurden:

Vikarin Irmgard Ehlers in Schwerin mit der Verwaltung der Vikarinnenstelle in der landeskirchlichen Jugendarbeit zum 1. Januar 1963.

/19/ Irmgard Ehlers, Pers. Akten

Vikarin Renate Herberg in Sternberg mit der Verwaltung der Vikarinnenstelle in der Gemeinde Sternberg zum 1. Januar 1963.

/5/ Sternberg, Vikarinnenstelle

Vikarin Hanna Lübbert in Kirch Mummendorf mit der Verwaltung der Vikarinnenstelle in der vordiakonischen Arbeit und zur Hilfeleistung in der Gemeinde Kirch Mummendorf zum 1. Januar 1963.

/6/ Kirch Mummendorf, Vikarinnenstelle

Vikarin Anna Muche in Ludwigslust mit der Verwaltung der Vikarinnenstelle in der Gemeinde Ludwigslust zum 1. Januar 1963.

/1/ Ludwigslust, Vikarinnenstelle

Vikarin Elisabeth Scheven in Neustrelitz-Strelitz mit der Verwaltung der Vikarinnenstelle in der Gemeinde Neustrelitz-Strelitz zum 1. Januar 1963.

/5/ Neustrelitz-Strelitz, Vikarinnenstelle

Heimggerufen wurde:

Pastor i. R. Wilhelm Ribcke in Hassfelden bei Schwäbisch Hall, früher in Warnemünde, am 3. Januar 1963, im 75. Lebensjahr.

/85/ Wilhelm Ribcke, Pers. Akten

Zu B-Katechetinnen wurden ernannt zum 1. Januar 1963:

Frau Marianne Heide in Bad Doberan

Frau Irmgard Kern in Melkof

Frau Gerda Lücke in Neustrelitz

Frau Magdalene Stolz in Brüel
 Frau Clara Wächter in Lübtheen
 Frau Margarete Wieler in Prestin

Zum B-Katecheten wurde ernannt zum 1. Januar 1963:

Fritz Krüger in Zurow

/1/ Marianne Heide, Pers. Akten

Änderungen für das Kirchl. Amtsblatt Nr. 1/1963

Seite 2

Ludwigslust

Stift Bethlehem II

bei Franz Schüler,
auftragsw.,

Hilfsprediger streichen

Seite 5

Kirch Mummendorf
zur Hilfeleistung

hinzufügen:

u. Vikarinnenstelle in der
vordiakonischen Arbeit

1. 1. 1963

Hanna Lübbert,
Vikarin

Seite 6

Schwerin

Landesjugendpfarramt
zur Hilfeleistung streichen,

dafür:

Vikarinnenstelle

1. 1. 1963

Irmgard Ehlers,
Vikarin

Seite 7

Wismar

Heil.-Geist-Kirche

Dr. Michael Bunners,
auftragsw.

III. Predigtmeditation

Buß- und Betttag vor den Fasten (Aschermittwoch): Matthäus 6, 16 - 21

August Vilmar wollte den Inhalt dieser Verse in die Überschrift zusammenfassen „Du sollst fasten“. Aber gerade eine solche Mahnung oder ein solches Gebot ist in der Rede Jesu nicht enthalten. Vielmehr mußte sich der Herr eher gegen den Vorwurf verteidigen, daß er seine Jünger nicht zum Fasten anhalte (Matth. 9, 14 f.) und die in bestimmtem Zusammenhang berichtete Empfehlung des Fastens (Matth. 17, 21; Mark. 9, 29) ist nur in einer unsicheren Überlieferung enthalten. Vielmehr wird an unserer Stelle das Fasten als eine selbstverständliche Übung vorausgesetzt, und es wird nur gewarnt vor einer falschen Art des Fastens, durch welche sein Sinn verfälscht und verkehrt wird.

Dabei ist es durchaus nicht nötig, das Fasten nur im engsten Sinne als zeitweise Enthaltung von bestimmten Speisen (und Getränken) zu verstehen; es ist erlaubt und liegt nahe, an jede Art freiwilligen Verzichts, selbstauferlegter Entbehrungen und überhaupt an alle Formen der Selbstzucht zu denken, womit Begehrlichkeit und Genußsucht in Schranken gehalten werden. Daß das Wort „Fasten“ „katholisch“ klingt, ist bei vielen eine willkommene Ausrede, sich über alle Erfahrungen vor der Bedeutung solchen Fastens für das geistliche Leben hinwegzusetzen und zu übersehen, wie sehr der von allerlei Süchten angefallene Mensch solcher Übung der Zucht und des Fastens bedarf, um nicht zu verlottern und zu verkommen. Darüber das Notwendige zu sagen, soll der Prediger gewiß nicht deswegen versäumen, weil die Verse der Bergpredigt kein Fastengebot enthalten.

Er wird es freilich nicht sagen dürfen, ohne die beiden Gefahren sichtbar zu machen, in denen das Fasten entartet, weil gerade diese Entartungserscheinungen so in die Augen springen, daß dadurch die

ganze Fastenübung überhaupt für viele ehrlich und gesund empfindende Menschen bedenklich und vielleicht sogar verabscheuungswürdig geworden ist. Der eine Irrweg besteht darin, daß wir mit unserem Fasten oder unserer Selbstzucht irgend jemandem Eindruck machen und bei ihm den Anschein besonderer Frömmigkeit oder Heiligkeit erwecken wollen. Dieses Schließen nach Anerkennung und Beifall ist das wahrhaft tödliche Gift in allem menschlichen Verhalten und nirgends ärger als im religiösen Bereich; jede zur Schau getragene Selbstbescheidung, Enthaltensamkeit, Opferfreudigkeit oder asketische Strenge, die gesehen oder gelobt (oder wenigstens im stillen bewundert) werden möchte, ist eine üble Scheinheiligkeit, die alles verdirbt. Wirkliche „Heilige“ (wenn dieses Wort einmal erlaubt ist) verbergen ihre Askese und reden nicht von ihr, und sie bewähren die Echtheit ihrer Freiheit gerade darin, daß sie es über sich bringen, ihre strengen Grundsätze einmal zu durchbrechen, um einen anderen und andersdenkenden nicht zu beschämen und ihm die volle Unbefangenheit und Freude seines Genusses zu lassen.

Die andere Gefahr ist die betonte Anstrengung solcher Selbstüberwindung, die leise, aber doch sehr vernehmlich durchklingende Wehmut des Verzichts, jener säuerliche Beigeschmack einer krampfhaften Christlichkeit, das penetrante Parfum heroischer Askese. Hermann Oeser erzählt, er sei im Traum am jüngsten Tag gewesen und habe dort einen Engel gesehen, der einen Tag hindurch emsig damit beschäftigt war, aus den Tugenden der Christen den Preis auszuradiieren. So wie jede Bewegung eines Turners oder Tänzers nur dann schön ist, wenn man von der Mühe nichts wahrnimmt, ohne die doch jene leichte Anmut der Bewegung nie erreicht werden könnte, so behält die Selbstzucht nur dann ihren Wert, wenn sie von der Gebärde der Freude und Heiterkeit (Vs. 17) begleitet

ist. So wie manche Menschen die Vorstellung zu haben scheinen, zum liturgischen Singen gehöre notwendig eine höchst feierliche Leichenbittermiene, so können sich die wenigsten denken, daß eine strenge Übung der Selbstzucht und des Verzichts verborgen sein kann hinter der Gebärde echter Fröhlichkeit, ja daß umgekehrt wirkliche Heiterkeit und Anmut der Seele nur auf dem Boden der „Askese“ des Fastens und der Zucht gedeihen kann.

Auch wer die alte Bezeichnung, der mit dem Aschermittwoch beginnenden Wochen als die Zeit „in den Fasten“ abgelehnt und entgegen der gesamtkirchlichen Tradition die „Passionszeit“ schon mit dem Aschermittwoch beginnen lassen will, wird es gewiß nicht für unangemessen und verhaßt halten, am Beginn dieser Zeit daran zu erinnern, daß Luther das Fasten als eine feine äußerliche Zucht gelobt hat, daß aber das Fasten nicht „vor den Leuten scheinen“ und ebenso beileibe nicht mit einem griesgrämigen und sauertöpfischen Wesen verbunden sein darf, sondern daß das echte Fasten gerade daran erkannt werden kann, daß es sich eher verbirgt als zeigt und den Fastenden eher fröhlich als traurig macht.

Die vergänglichen und die unvergänglichen Schätze. Daß wir uns „Schätze im Himmel“ „ansammeln“ sollen, ist für uns, die wir von der Reformation her mit besonderer Kritik gegen jede Vorstellung von himmlischen Konto-Anlagen und Gutschriften und gegen ihre kirchliche Verwaltung erfüllt sind, eine auffällige und anstößige Redeweise. Doch hat uns vielleicht hier, wie in so vielen Dingen, die notwendige Polemik gegen bedenkliche Mißbräuche den Blick für ganze Bereiche von Wirklichkeit und Erfahrungen getrübt; jedenfalls redet dieses Herrenwort unbefangen davon, daß wir uns einen „Besitz“ in der himmlischen Welt erwerben können, (wodurch, wird nicht gesagt!) einen Besitz also, der weder durch die natürliche Vergänglichkeit alles Irdischen, noch durch den unredlichen Zugriff böser Menschen bedroht ist, der Nachdruck liegt freilich auf der Schlußwendung, daß wir mit dem „Herzen“ eben da sind, wo wir unseren „Besitz“, unseren „Schatz“, unseren Reichtum haben; oder, wenn es erlaubt und richtig ist, den Nebensatz in Vs. 21 nicht als Realgrund, sondern als Erkennungsgrund zu verstehen: Damit, wo wir uns unseren Besitz gesammelt haben, verraten wir, woran wir mit unserem Herzen hängen.

Wilhelm Stählin (aus: Predigthilfen Bd. 1 Evangelium)

III. Handreichung für den kirchlichen Dienst

Sammlung und Sendung der Gemeinde

Von Professor Dr. Heinz Wagner, Leipzig

Heinz Zahrnt schreibt in seinem Buch „Warten auf Gott“:

„Es gibt zweierlei Zeiten in der Geschichte der Kirche: Zeiten der Erwartung und Zeiten der Erfüllung.“

Zeiten der Erfüllung — das sind Zeiten, in denen die Menschen ihres Glaubens gewiß sind, in denen sie in der Gegenwart, wie sie ist, das Leben und volle Genüge haben. Sie meinen unmittelbar das Wehen des Geistes Gottes zu spüren oder finden ihn verbürgt in den bestehenden Institutionen, Bekenntnissen, Dogmen, kirchlichen Ordnungen und Formen, oder sie sehen das Reich Gottes auch verwirklicht in bestimmten politischen Gestaltungen und gesellschaftlichen Systemen. Unverkürzt und unverdorben scheint hier die Offenbarung von ihrem Ursprung her in die Gegenwart hineinzureichen; die Vergangenheit scheint vollgültig in der Gegenwart aufgehoben zu sein. Was im Laufe der Zeiten entstanden ist an Lehren, Sitten, Bräuchen, Festen, Ämtern und heiligen Handlungen, das alles wird nicht als Last empfunden, sondern als Reichtum und Fülle, nicht als Verderben und Entartung, sondern als Wachstum und Entfaltung, als eine echte Auslegung des Ursprungs. „Hoch-Zeit“, „Klassik“ und „goldenes Jahrhundert“ sind die Namen, die wir solchen Zeiten zu geben pflegen. In ihnen ist die Zahl der ungelösten Probleme auf ein Minimum reduziert. Die ganze Welt erscheint einfach, klar und selbstverständlich. Und wenn auch im Verborgenen vielleicht schon nicht mehr alles stimmt, wenn auch im innersten Kern schon die Unglaubwürdigkeit wie Rost oder Moos sich angesetzt hat, so ist es doch noch nicht ans Licht getreten, es hat sich noch kein Unbehagen eingestellt.

Anders in den Zeiten der Erwartung. Hier ist alles unsicher geworden. Die Antworten der Väter reichen nicht mehr hin, um das veränderte Leben zu bestehen und seine Fragen zu bewältigen. Man versteht ihre Sprache nicht mehr und muß sie durch Fußnoten mühsam erklären. Man fühlt sich in den Formen, die ihr Glaube sich gegeben hat, nicht mehr geborgen, sie wirken fremd, kalt, ja beinahe lieblos. Man stöhnt unter der Last der Überlieferung; wie eine schwere Decke liegt sie auf der Offenbarung, so daß die Stimme Gottes kaum noch durchdringt. Das Bestehende trägt nicht mehr, man findet kein Genüge mehr an ihm. Man leidet an der Kirche, wie sie ist, und sehnt sich nach der wahren Kirche. Etwas Ungeborgenes, Unbehautes, Unbefriedigtes ist in einer solchen Zeit, Unruhe hat die Menschen ergriffen, eine hilflose, unartikulierte Sehnsucht, die noch kein Ziel hat, die

nur das Ungenügen spürt am Gegenwärtigen und aus ihm herausverlangt in dumpfem Begehren. Hier findet man die Erfüllung nicht in der Gegenwart, sondern erwartet sie von der Zukunft.“

Diese wichtigen Beobachtungen werden aber abgefangen und abgegrenzt durch den kritischen Einwand: „Aber ist denn, seit Christus in die Welt gekommen ist, nicht stets ‚erfüllte‘ Zeit? Rechnen wir nicht eben darum die Jahre seit seiner Geburt: Als die Zeit erfüllet ward?“ Wird damit die Polarität aufgehoben?

Die Warnung vor einer Schablonisierung der Zeiten wird verstärkt durch die Behauptung: „Die Theologen freilich sind immer rasch dabei, wie mit einer Walze alles gleich zu machen. Aber dabei haben sie die Bibel nicht auf ihrer Seite. Denn auch die Bibel kennt verschiedene Zeiten.“

Sollten wir dieses Kriterium nicht aufnehmen und auch auf unser Thema anwenden: Sammlung und Sendung?

Wir würden dann gewarnt sein vor einer Egalisierung der Zeiten, in der die Geschichtsepochen, die „Gottesstunden“ ihr Gewicht, ihren Auftrag, ihre Intensität verlieren. Der Akzent, der zu bestimmten Zeiten auf der Sammlung, zu anderen auf der Sendung liegt, muß erhalten bleiben. Die Bewegung nach innen und die Bewegung nach außen sind nicht zu allen Zeiten gleich stark.

Es ist uns aber ebenso verwehrt, in geschichts-theologischen Kategorien zu denken und jeweils einer Phase der Kirchengeschichte den Sammlungs-Charakter und einer anderen den Sendungs-Charakter zuzusprechen. Es kann sich auch nicht um eine heilsgeschichtliche Dialektik handeln, in der Sammlung und Sendung sich gesetzmäßig ablösen. Viel mehr muß diese Konzentration und Expansion als Einheit ungetrennt und unvermengt erhalten bleiben. Sammlung und Sendung befinden sich in gegenseitiger Abhängigkeit, in wechselseitiger Erfüllung, in einer energetischen Polarisation. Die beiden Pole dürfen nicht kurz geschlossen werden. Nur wenn Sammlung und Sendung sich in heilvoller Spannung halten, ist das Leben der Kirche gesichert. „Sammlung und Sendung“ ist also nicht ein Rhythmus der Kirchengeschichte, sondern ein kirchliches Urgesetz, ein kirchliches Lebensgesetz, das nicht ungestraft verletzt wird. Bei der Auflösung zu Gunsten einer der beiden Bewegungsrichtungen kommt es entweder zur heillosen Weltläufigkeit, die Kirche versickert in der Welt, oder zur glaubensarmen Weltflucht, die Kirche verdorrt in der Einöde.

Wir vollziehen unsere Überlegungen unter biblischem Zeugnis, insbesondere unter den Aussagen von Matthäus 10, dabei verweisen wir auch auf Lukas 9, Markus 6, Johannes 14—16. Unter dem Befehl Jesu werden die Jünger für den Dienst in der Welt verpflichtet: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (16). Die Zurüstung für diese gefährvolle Aufgabe geschieht unter einer prospektiven Seelsorge. Wir erkennen in ihr den christusgemäßen Realismus der Weltanschauung (16). Den vielfältigen Erlebnissen wird eine Ordnungshilfe gegeben: „um meines Namens willen“ (22), Beistand wird zugesagt (19). Die kommenden Ereignisse werden schonungslos dargestellt (18) (21) (22—25). In ihnen ist aber die Verheißung übermächtig (19) (26a) (28), der Zuspruch macht Mut (32). Der Ernst der Bewährung wird nicht verdunkelt (33).

Die Weite und Öffentlichkeit der Sendung kommt deutlich zum Ausdruck: „Das redet im Licht — das predigt auf den Dächern“ (27), der aggressive Charakter der Sendung wird nicht verschwiegen (34—37). Dieser aggressive Charakter ist aber wesensmäßig von Liebe erfüllt, kann geradezu Diakonie genannt werden (42).

Diese Aussendung ist verbunden mit einer Ermächtigung: „Er gab ihnen Macht“ (1). Die Seelsorge bewährt sich auch darin, daß der Auftrag begrenzt wird (5). Er wird in Klarheit ausgezogen (7), das Motiv des Handelns muß sauber bleiben (8). Die Beweglichkeit gehört zur Jüngerschaft (10). Diese Sendung steht unter dem Zeichen von Macht und Vollmacht (12).

Zu dieser Zurüstung und Beauftragung treten nun aus den anderen Textbezügen noch Spezifika (Luk. 9,10): „Und die Apostel kamen wieder und erzählten ihm, wie große Dinge sie getan hatten. Und er nahm sie zu sich und entwich abseits in eine Stadt, die da heißt Betsaida.“ Markus 6,30: „Und die Apostel kamen bei Jesus zusammen und verkündeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten, und er sprach zu ihnen: „Lasset uns besonders an eine wüste Stätte gehen und ruhet ein wenig.“ Es liegt so sehr viel daran, daß wir das Verhältnis von Sammlung und Sendung dynamisch verstehen.

III.

Das Thema, dem wir uns heute stellen, ist eine Herausforderung an die Gemeinde Jesu heute. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind die Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ (Mt 9,37)

Glaubst du das? Hältst du daran fest? Unter diesen Fragen fallen die Entscheidungen, hier trennen sich die Wege.

Dies Thema ist eine Zumutung im Aktionsradius. Die Festschrift an Heinrich Rendtorff zu seinem 70. Geburtstag 1958 trägt bekanntlich den Titel: „Sammlung und Sendung“, vom Auftrag der Kirche in der Welt. Das Inhaltsverzeichnis bringt die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit dieses Auftrags zum Ausdruck, wenn es u. a. folgende Aufsätze registriert:

„Die missionierende Gemeinde nach den apostolischen Schriften.“

„Alte und neue Gemeindeformen.“

„Ausrüstung des Laien“ — eine noch nicht gelöste Aufgabe der Kirche.

„Das bewegte Wort.“

„Evangelisation und Kindertaufe im Lichte der Lutherschen Bekenntnisschriften.“

„Allen bin ich alles geworden.“ Zum Problem der religionslosen Verkündigung.

„Wie kam die Beichte auf den Kirchentag?“

„Das Verhältnis von Mission und Diakonie im Handeln der Kirche.“

„Kirchliche Erziehungs- und Unterrichtsarbeit in der modernen Gesellschaft.“

Liegt nicht auch die Zumutung im Risiko, das die Gemeinde eingehen soll, wenn ihr Einsatzwille, ihre Dienstbereitschaft und ihr Opfermut gefordert werden? Diese Zumutung soll uns beunruhigend deutlich werden. Deshalb wollen wir zunächst von der Versuchung der Kirche handeln.

Die Versuchung der Kirche.

Unser Thema hat es überraschenderweise mit der Versuchung der Kirche zu tun. „Die gefährlichen Krankheiten der Kirche sind die Stimmungen.“ Unsere Zeit, die scheinbar hart und unsentimental ist, kennt sehr wohl Stimmungen, wie etwa Wehmut und Resignation. Auch im kirchlichen Raum ist diese Abschiedsstimmung anzutreffen. Es scheint so, als ob die Gemeinde Jesu Christi vor zwangsläufigen Entwicklungen kapituliere. Dem Atheismus wird auch von Christen ein progressiver Charakter verliehen, er wird mit der Würde der Unwiderstehlichkeit ausgezeichnet. Die wachsende Kirchenfremdheit, die zunehmende Kirchenfeindschaft werden gefühlsmäßig potenziert, indem man sie „zwangsläufig“ empfindet. Martin Doerne sagt einmal: „Es ist eine Probe auf die Reife und Echtheit unseres Christenglaubens, daß wir immer besser lernen, auf alle Prophetie zu verzichten.“

Christen sind weder Optimisten noch Pessimisten. Der Glaube geht seinen Weg mitten hindurch zwischen diesen beiden Stimmungen. Aber diese Stimmungen hätten keine lähmende oder, verführerische Gewalt, wenn sie nicht gefördert würden durch eine verkehrte Einstellung zu den Realitäten der Welt und unserer Geschichte. Christen nehmen die Realitäten des Lebens und der Geschichte ernst: Macht ist Macht, Abhängigkeit ist Abhängigkeit, Kampf ist Kampf. Aber es kommt doch wohl sehr darauf an, wie wir uns einstellen. Ob wir diesen Kräften und Gewalten in Angst und Unterwürfigkeit, in Haß und Doppelzüngigkeit oder in Freiheit und Freiheit, mit Respekt und Sachlichkeit, in Bekenntnis und Zeugnis begegnen. Es bleibt immer unsere vornehme Sorge, daß es nicht „zum Gebrauch all der falschen Mittel und Waffen, nach denen der besorgte Mensch auch anderswo zu greifen pflegt, kurzum zur tätlichen Gottlosigkeit, die die wahre, ernstlich so zu nennende Gottlosigkeit ist“, (Karl Barth) kommt.

Bei unserem Thema würde die falsche Einstellung zu den Geschichtsmächten sich so auswirken, daß aus der Sammlung ein Rückzug auf die „innere Linie“ würde. Das müßte noch keine Schuld sein, denn die Sammlung von bedrückten und bedrohten Gliedern gehört zum Hirtenamt. Aber wenn diese „Bewegung nach innen“ nicht in der Glaubenszuversicht vollzogen wird, sondern in der Skepsis und Resignation, nicht in der Hoffnung und Erwartung, daß der Herr selber führt, wird sie zur Untreue, zum Verrat an der Christusaufgabe der Kirche. Und wenn dies alles noch geschähe mit „überinnerlichen“ Gründen, dann zerstört die Gemeinde selbst ihre Lebenskraft. Wer mag aber die Trennungs-Linie ziehen, in der Gehorsam zum Ungehorsam, Treue zum Verrat, Demut zur Verleugnung wird? Ein solcher Rückzug ohne Glauben ist mehr als das Versagen der Müde gewordenen. Enttäuschten und Angeschlagenen. Er ist die Bestreitung des Weltanspruches Christi. In diesem Ausweichen in den Winkel des ängstlich kleinen Herzens wird der Weg zur Sekte beschritten. Gewiß ist dieser Weg noch imponierend gegenüber dem Abfall und dem Verrat: denn ein solcher Rückzug ist geschützt durch das Gewand der Treue und Beständigkeit, verklärt durch einen äußerlich erkennbaren Leidenswillen.

Aber es bleibt dabei: Eine „solche“ Sammlung ist unerlaubt. Die gefährlichste Krankheit der Kirche sind diese Stimmungen der Weltflucht!

Ist dem gegenüber die andere Gestalt der Versuchung noch beachtenswert, in der die Sendung mißbraucht wird als leichtsinniges Wagen, mutwilliges Vorpreschen, voreiliges Experimentieren ohne Kraftreserve, ohne Substanz, ohne Vollmacht?

Sind wir wirklich frei davon, die Gemeindegewerdung, den Gemeindeaufbau vornehmlich als Frage einer großartigen Organisation, einer geschickten Methode der Aktivierung der Laien, zu verstehen? Oder sind wir vor dieser Verfälschung durch die Grenzen geschützt, die uns gezogen sind? Haben wir wirklich diese Versuchung überwunden? Entzündeten sich an dem vielschichtigen Wort „Öffentlichkeitsanspruch“ nicht doch geheime Sehnsüchte, sehr menschliche Erwartungen, sehr verständliche Erfolgsabsichten? Wir unterliegen

doch alle der faszinierenden Wirkung der Begriffe „modern“ und „neu“. Wo liegt die Gefahr? Nicht in der Indienststellung der Technik, nicht in der Erprobung neuer Methoden, sie liegt vielmehr in der falschen Erwartung, in der magischen Erwartung, die man diesen Instrumenten und Methoden entgegenbringt. Die Versuchung tritt dann an uns heran, wenn wir die Einheit von Sammlung und Sendung auflösen wollen und uns der Taktik des Erfolges verschreiben.

V.

Die Anfechtung der Kirche.

In unserem Thema begegnet uns auch die Anfechtung der Kirche heute. „Anfechtung ist nicht dasselbe wie das Austauschen von kirchlichen Sorgen.“ „Die Kirche in der Anfechtung hat nicht bloß Sorgen, sondern steht in einer großen Versuchung, wie ja das Neue Testament für Anfechtung und Versuchung das gleiche Wort hat.“ In einer Studie eines Kreises Sächsischer Pfarrer ist zu lesen: „Nur können wir es noch nicht als eine Lösung der uns heute gestellten Aufgaben ansehen, daß Stellungen verteidigt, Bestände gewahrt, der Betrieb in Gang gehalten werden.“

Es wird in diesem Zusammenhang oft sehr lieblos vom „Geist des Hausbesitzertums“ in der Kirche gesprochen. Wir sollten demgegenüber festhalten, daß es auch in der Kirche eine Haushalterschaft gibt, die sich in der Treue und Stetigkeit, in der Bewahrung und Verwaltung des überkommenden Gutes bewährt. Aber wird aus dieser Treue ängstliche Behauptungstendenz, dann droht Gefahr. Wir wollen für dieses Anklammern an das Überkommene lieber das tiefgründige Wort wählen, das Martin Doerne gebraucht, wenn er von der „Weltbehäbigkeit der Kirche“ spricht.

Diese „Weltbehäbigkeit“ ist eine akute Anfechtung der Kirche, weil sie nicht mehr frei zur Sendung macht.

Anfechtung müßte der Kirche die Verzwecklichung des Lebens sein, „eine Verzwecklichung, die nichts Heiliges und nichts Unsichtbares mehr anerkennt.“ Es ist uns doch höchst befremdlich und hoffentlich auch beunruhigend, daß das Leben der Gegenwart scheinbar nicht mehr jener metaphysischen Hintergründe und Zielsetzungen bedarf, von denen wir so gern sprechen.

Was erwartet diese zweckbestimmte Welt von uns, was haben wir ihr zu geben? Wenn wir in sie hineingeschickt werden, müssen wir doch etwas zu sagen haben, was notwendig ist, etwas zu handeln haben, was unentbehrlich ist. Braucht uns diese Welt?

Ganz eng damit zusammenhängend ist jener Vorgang, den wir die Entchristlichung der Massen nennen. Wir geben wiederum Martin Doerne das Wort: „Die Kirche klagt über den großen Abfall. Sie fühlt sich im Stich gelassen. Aber sie sollte nicht klagen, sie sollte besser sehen, wie sie ihrerseits die Menschen im Stich gelassen hat. Nicht in dem primitiven Sinn, daß die Pfarrer faul und träge gewesen wären. Die Kirche war nicht mehr gewohnt, zum Menschen hinzugehen, sie schob ihm die Initiative zu, selber zu kommen. Aber an dieser Bruchstelle zwischen der Kirche, die nicht hinget und dem Menschen, der nicht mehr kommen wollte oder konnte, ging Hinrich Wichern in einer fast prophetischen Helligkeit wieder die Vision des guten Hirten auf, „der die 99 Schafe ließ, um das Eine verlorene zu suchen.“ Dieser gute Hirte hieß der Herr der Kirche. Nun aber droht er zu ihrem Ankläger und Richter zu werden.“

Hier leiden wir wohl am stärksten — leiden wir wirklich? — an der Unruhe und Bedrängnis, daß wir diesen Rettungsdienst versäumen und verschieben. Haben wir wirklich eine Botschaft des Lebens für das Leben? „So viele Zeitgenossen, und zwar gerade solche, die auf irgendeine Weise unruhig geworden und darum neu in die Blickweite des Evangeliums geraten sind, fühlen sich durch die landläufige Verkündigung der Kirche nicht mehr angesprochen.“ Das wäre eine Verfahrensfrage — eine Methodenfrage. Aber die Entfremdung greift tiefer: „Sie haben den Eindruck: Was die Kirche sagt, das mag alles richtig sein und stimmen, — nur leider, es trifft mich nicht, es kommt in meinem

Leben gar nicht vor; es hilft mir nicht, die Welt zu betrachten und mein Leben, so wie es ist, zu bewältigen.“

Wenn wir noch so viel Kühnheit, Liebe, Phantasie, Beweglichkeit und Mut an die Formen der Verkündigung wenden, ist es noch nicht garantiert, daß wir wirklich zu Menschen, wie sie heute sind, vorstoßen. „Mit einem bloßen Ortswechsel der Verkündigung ist es nicht getan, die eigentliche Schwierigkeit fängt doch erst an, wenn die Kirche nun ‚vor Ort‘ ist und sich überlegen muß, was sie dort, ‚vor Ort‘, den Menschen sagen soll. Die Aufgabe, die uns heute gestellt ist, ist tiefgründig und radikal. Sie reicht wirklich bis in die Wurzel hinab. Es geht nicht mehr um das Wie, sondern um das Was der christlichen Botschaft, d. h., es geht nicht um die Verständlichkeit einzelner biblischer Worte und Begriffe oder kirchlicher Ordnungsformen, sondern um die Verständlichkeit des christlichen Glaubens schlechthin.“ (H. Zahrnt) Es ist nach dem Geist, nach der Kraft, nach der Substanz, nach dem Inhalt des Glaubens gefragt.

Wenn wir unter Sammlung Zurüstung unter Gottes Wort verstehen, die Stärkung im Sakrament, die Bruderschaft im Gebet, das Leben in heilsamen Ordnungen, dann haben wir teil an der Quelle der Kraft. Aber mitten in all dieser Bewegung nach innen wird Theologie gebraucht. „Was wir brauchen, ist nicht weniger Theologie, sondern mehr Theologie, eine bessere Theologie. In diesem Zusammenhang sei auch auf das oft zitierte Wort Bonhoeffers eingegangen, das in „Widerstand und Ergebung“ zu lesen ist: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“ Wird darin nicht doch auch die lähmende Resignation spürbar, die „das Wort“ jetzt nicht sagen kann und will und mit der Sendung auf eine spätere Stunde wartet?

Ist es nicht ein bedenkliches Zeichen, daß Bonhoeffer immer dann bemüht wird, wenn wir vor den Problemen der Gegenwart stehen? Es scheint so, als ob kein anderer als er so eigenwillig, so kühn, so ketzlerisch nach Antworten gesucht hat. Fast ist es so, als ob er durch sein Martyrium allein geschützt wäre in der Tapferkeit seiner unerbittlichen Gedankengänge. Ein Theologe, der heute den Menschen und sein Leben bewegen will, muß wieder kühn und eigenständig werden. „Die Antworten der Väter reichen nicht mehr hin, um das veränderte Leben zu bestehen und seine Frage zu bewältigen“ (Zahrnt).

VI.

Die Bewährung der Kirche.

Erst wenn es uns gelungen ist, unser Thema aus dem Feld taktischer Manöver zu lösen, können wir vorstoßen zum Zeugnis von der Bewährung der Kirche. Darin liegt die Antwort auf die Herausforderung der Gemeinde Jesu durch die weltlich gewordene Welt. Der Übergang von einer Analyse der Zeit zu einem Dienst in der Zeit liegt immer gerade da, wo die Kirche unter der Vollmacht ihres Herrn bleibt und dient.

„Die verlorene Kirche“ ist gewiß ein Thema unserer Tage, aber das eigentliche Thema lautet: Die wiederentdeckte Kirche. „Warum ich noch Christ bin?“ ist sicherlich eine ernste Überlegung, die Bewährung allein wird im Zeugnis vollzogen: „Ich bin Christ.“ Die wahren Siege der Kirche sind diese Wunder der Zuversicht und Hoffnung. Am besten sollte man die Bewährung der Kirche als Diakonie beschreiben. Sammlung und Sendung ist ein Thema der Diakonie. Seine Kraft erhält es unter dem Zeichen der dienenden Liebe. Damit soll es sich absetzen von allen noch so berechtigten „Betriebsorgen“ der Kirche. Bewährung begegnet uns im Geheimnis der Hingabe. Bewährung ist die Hingabe der Kirche, ist das heimliche Unterthema unserer Betrachtung. Heimholung des leidenden Bruders ist die Aufgabe, die der Kirche gestellt ist. Sie kann nur gelöst werden, wenn eine vielweitere Verantwortlichkeit wach wird. Wir sind in den letzten Jahrzehnten im ökumenischen Denken gefördert worden, zum

ökumenischen Handeln gerufen, zur Bruderhilfe und zum Nächstdienst verpflichtet. Diese Weltweite bedeutet für uns Einschränkung und Entkrampfung. Aber auch in dieser großartigen Weltbewegung der Kirche ruht eine Gefahr. Die Welt-Strategie der Kirche hat eine imponierende Anziehungskraft, die glanzvolle Repräsentation der Kirche ist eine Stärkung der Gemeinden in den kleinen Verhältnissen. Aber „Weltweite“ hat doch nicht nur einen geographischen Sinn. Weltweit bedeutet doch auch weltnah. Die Verantwortlichkeit muß sich doch erweisen auf dem Kampffeld dieser Welt, unter dem Aufprall christusfeindlicher Mächte, muß sich bewähren auf den Arbeitsfeldern der Welt mit ihren Gesetzmäßigkeiten und Bindungen. Dieses Leben in Beruf, Familie Erziehung, Wohnung gehört doch auch zur Welt. Haben wir nicht zuviel Angst vor falschen oder verfälschten Entscheidungen, vor Konflikten und Mißverständnissen? In der Studie der Sächsischen Pfarrer ist auch zu lesen: „In seinen alltäglichen, besonders in seinem politischen Handeln ist der evangelische Christ heute in gefährlicher Weise auf sich selbst angewiesen. Nach dem Neuen Testament müßte es die Gemeinde sein, die die rechten Entscheidungen finden und tragen hilft.“

In dem viel gelesenen Buch „Don Camillo und Peppone“ kommt folgende Szene vor: Don Camillo hat mit seiner Fußballmannschaft das Spiel verloren. Er redet mit Christus in der Kirche darüber — und spielt in der Hoffnung auf ein neues Spiel vor lauter Begeisterung mit seinem Priesterhut in der Kirche Fußball! Das ist natürlich völlig unmöglich. In jeder Beziehung ist das unmöglich — liturgisch und nach allen kirchlichen Ordnungen und was die Feierlichkeit des Gotteshauses anlangt. Ich möchte so etwas ganz gewiß nicht empfehlen — obwohl ich bekennen muß, daß wir als Läutbuben auf dem Dorf in unserer so lieben und vertrauten Kirche uns zwar nicht ganz so, aber doch so ähnlich benommen haben, und das hat unsere Liebe zu diesem Gotteshaus nicht einmal einen Eintrag getan! Aber noch einmal, ich möchte es wirklich nicht empfehlen. Und doch hat mich das alles nachdenklich gemacht. Das ist die Welt des Sportes in der Kirche, und sie wird von der Kirche bewegt, sehr menschlich bewegt. Und ich weiß nicht, ob es nicht doch besser und näher der Wahrheit ist, als wenn bei uns mancher junge Vikar, selber ein Sportler, der heimlich jeden Montag früh in der Zeitung die Fußballergebnisse studiert, in seiner Predigt, falls er den Sport überhaupt erwähnt, im Ton des resignierten Weltschmerzes von dem Glück redet, das heutzutage viele Menschen im Sport suchen und doch nicht finden. Das ist natürlich ganz richtig. Aber wie fern und wenig hilfreich ist das für alle Menschen — und das sind Hunderttausende —, die im Sport leben.

Ich habe mich bei der Verwendung dieses Beispiels gesichert. Es stammt von einem lutherischen Bischof (Dietzfelbinger). Es scheint ja sehr harmlos zu sein, aber eben in dieser relativen Harmlosigkeit stoßen wir doch auf sehr ernste Probleme. Warum fehlt uns der Mut, das Leben unserer Mitmenschen so zu nehmen, wie es uns begegnet ohne die Wehleidigkeit unserer Bewertung? Derselbe Bischof, der dieses Beispiel brachte, kommt noch härter und schärfer, herausfordernd: „Christus ist nahe — bei dem Menschen — bei den modernen Menschen, bei den Angefochtenen, bei den Kranken. Aber wir sind ihnen nicht so einfach nahe. Selbstverständlich, wir sind ihnen auch nahe, suchen ihnen nahe zu sein. Da würde ich ja vielen treuen Pfarrern und Helfern in der Gemeinde sehr unrecht tun, wenn ich das nicht sähe. Wie viele kirchliche Versuche, zu den Menschen draußen vorzudringen, auch sie zu erfassen, könnte man nennen! Aber — wir wissen doch auch, wie wenig weit im allgemeinen diese Versuche reichen. „Lieber Bischof“, schreibt Kathi, eine amerikanische Kellnerin in einer Bar, an einen katholischen Bischof, „wann sehen Sie uns eigentlich? Sie sehen uns einmal beim Pontifikalamt in der Kirche. Ja, so kommen wir mit Ihnen in Berührung — aus der Entfernung. Und Sie blicken dann immer so freundlich drein.“ Aber das ist ja eben keine Nähe!

Oder soll ich den Sachverhalt darstellen an den Lebensentscheidungen, die ein Student der Theologie, der kommende Amtsträger unserer Kirche, fällen muß?

Dieser Student kann nicht ausweichen, wenn er gefragt wird. Er kann sich nicht zurückziehen, wenn er angesprochen wird. Er muß Rede und Antwort stehen als Zeugnis seines Glaubens. „Da werde ich nicht bei dir sein, noch du bei mir“ (Luther). Aber gerade in dieser Lage erleben wir Bewährung, keine glanzvollen Siege. Oft genug sind es Zeugnisse der Demut, der Unruhe, aber in ihnen die köstliche Erfahrung, daß das von ihnen geforderte Bekenntnis und die geforderte Verantwortung im Glauben stärken. Theologie-Studenten, die an dieser Stelle dem Wind der Welt sich gestellt haben, üben hoffentlich später Liebe an und geben Hilfe ihren Gemeindegliedern. Da reicht nicht die Theologie einer kühlen, formalen Zwei-Reiche-Lehre, auch nicht eine schwächere Bruderschaft-Theologie, da muß die Christuswirklichkeit und Christusbindung stark und bestimmend, tragend sein.

Zu dieser Bewährung heute möchte ich die „Heldenaufgabe der Kirche“ rechnen, in Demut und Aufgeschlossenheit, Kirche für das Volk zu bleiben und zu werden. Die Preisgabe der Volkskirche ist schnell vollzogen, leicht wird sie zur Preisgabe des Volkes selbst. Bei unserem Volk zu bleiben, sein Schicksal zu bestehen, sein Leid aufzunehmen, seine Schuld zu sühnen ist die Heldenaufgabe der Kirche. Den Christen und Nichtchristen, den Schwachen und Feigen, den Unsicheren und Verzagten unseren tätigen Beistand zu leisten, zu ermutigen und anzuleiten, ist die Heldenaufgabe der Kirche. Sie ist groß, übergroß und wird doch nur gelöst im Wagnis des nächsten Schrittes. Ich habe bei meinen Rundfunkpredigten eine erstaunliche, bedrückende, vielleicht sogar alarmierende Feststellung gemacht. Die Resonanz war dann besonders stark, wenn in der Predigt versucht wurde, Anleitung für den nächsten Schritt zu geben. Wenn dieser Bruderdienst mit dem Evangelium vollzogen wurde, war aus dem Zeugnis spürbar, wie verlassen und ungeübt unsere Glieder sind und wie dankbar sie bleiben für diese Hinweise und Anregungen. Das ist nur ein Beispiel für das Wagnis des nächsten Schrittes.

Die Bewährung der Kirche könnte unter dem Gesetz von Sammlung und Sendung eintreten, wenn die Gemeinde wieder Bruderschaft erlebt, Bruderschaft erlebt in der Kirche und aus der Kirche. Die Kirche ist die Voraussetzung und der Mutterboden ihrer Existenz. „Gemeinde ist die Gemeinschaft von Menschen, die mit dem lebendigen Christus und durch ihn untereinander verbunden sind. Das wird indessen im Leben vieler evangelischer Christen nicht sichtbar. In der Regel leben sie ihr tägliches Leben für sich allein und fällen ihre Entscheidungen so, als ob es die Gemeinde nicht gäbe. Auch dort, wo diese Entscheidungen wirklich dem Gewissen folgen und nicht aus taktischen Erwägungen erwachsen, geschieht damit faktisch eine Verachtung des in der Gemeinde mit der Fülle seiner Gaben gegenwärtigen Christus. Christen bringen sich damit um ungeahnte Möglichkeiten geistlicher Hilfe.“

Wie konkret die Lebensäußerung einer solchen Bruderschaft werden kann, wird in den schon zitierten Studien eines Kreises sächsischer Pfarrer ersichtlich:

Diese zur Lebensgemeinschaft gewordene Gemeinde hat folgende Erkennungsmerkmale:

- a) Das Zusammenkommen als familia Dei im gemeinsam gestalteten Gottesdienst;
- b) gemeinsames Lesen und Durcharbeiten der Bibel in kleineren und größeren Kreisen;
- c) die tägliche Andacht, mit der man sich — auch wenn sie zu Hause gehalten wird — immer neu in die Gemeinde einfügt;
- d) Fürbitte mit Austausch von bestimmten Anliegen;
- e) gegenseitiges Kennenlernen und Besuchen;
- f) praktische gegenseitige Hilfe in Sorgen wirtschaftlicher und persönlicher Art (Krankheit, Erziehung, Geld usw.);
- g) gegenseitige Beratung in wichtigen und schwierigen Entscheidungen des praktischen Lebens (berufliche, familiäre Fragen);
- h) wechselseitige Tröstung, Stärkung und Mahnung;
- i) gemeinsame Verantwortung für das Leben und die Ordnung der Gemeinde.

Interessant ist aber auch, daß in einer solchen Liste das Zeugnis der guten Erfahrungen fehlt. Wenn in diesem Zusammenhang von der Fürbitte mit Austausch von bestimmten Anliegen gesprochen wird, dann vermischen wir auch den Austausch von Erfahrungen, die Zeugnisse zur Stärkung, den F ü r d a n k. Wir müssen weitergeben, was wir erlebt haben, um den Bruder zu stärken.

Diese Bewährung der Kirche in Sammlung und Sendung vollzieht sich im G e h o r s a m und O p f e r. Die Ohnmacht der Kirche liegt weithin darin, daß sie Gehorsam und Opfer nicht mehr verlangt hat, ja daß sie den Einsatz zu einer völligen Hingabe für Christus verächtigt hat. Sie hat Gemeinschaften, die in besonderer Weise, unter besonderer Berufung ihren Auftrag erleben wollen, als unevangelisch beargwohnt. Es war leider so, daß oft Außenseiter das Christusgesetz von Gehorsam und Opfer trugen. Die Lebendigkeit einer Kirche, die von der Mitte her erlebt ist, um in die Weite der Welt hinein zu dienen, wird heute wieder an solchen Beispielen von Gehorsam und Opfer sichtbar. In der Regel der Brüder von Taizé erkennen wir diese Haltung, zu der sich die Gemeinde Jesu entschließen sollte: „Frei zu sein für Gott und die Menschen.“ „Du würdest dir das Verständnis des Evangeliums versperren, bewahrtest du dich für dich selbst, weil du dein Leben zu verlieren fürchtest. Es sei denn, daß das Weizenkorn ersterbe — anders hast du keine Hoffnung, es jemals zu erfahren, wie sich dein Wesen aus vollem Reichtum christlichen Lebens entfaltet.“

„Die Bruderschaften sind eine Lebensform christlicher Gemeinde in der konkreten und leibhaftigen Gestalt, ausgezeichnet durch eine Berufung zum geistlichen Kampf, zur ‚Militia Christi‘ und durch eine Lebensordnung und einen Gemeinschaftsaufbau, die diesem Kampf dienlich sind, indem sie dem einzelnen wie der ganzen Gemeinschaft dienen, stärken und zum Kampf tüchtig machen.“

(Frei für Gott und die Menschen, 18)

Martin Luther hat in einem Gebet, das wohl für eine Synode gedacht war, im Jahre 1516 gesagt:

„Die größte und innerlichste Sorge ist, daß ich es mit Flammenschrift in eure Herzen schreibe, daß die Geistlichen zunächst vor allem das Wort der Wahrheit reichlich bringen. Mag einer noch so keusch sein, so menschlich, so gelehrt, mag er Erfolge haben mit Rücktritten zur Kirche, mag er Häuser bauen, seine Gewalt ausbreiten, ja mag er Wunder tun, Tote auferwecken, Dämonen austreiben: jener allein ist ein Priester und Pastor, der ein Bote des Herrn der Heerscharen ist, d. h. ein Bote Gottes, der mit dem Wort Gottes dem Volk v o r a u s g e h t, ihm dient zur göttlichen Geburt.“

Hier begegnen wir einer beglückenden, verpflichtenden Einheit von Sammlung und Sendung, die wir das kirchliche Urgesetz ihrer Bewegungen nannten.

